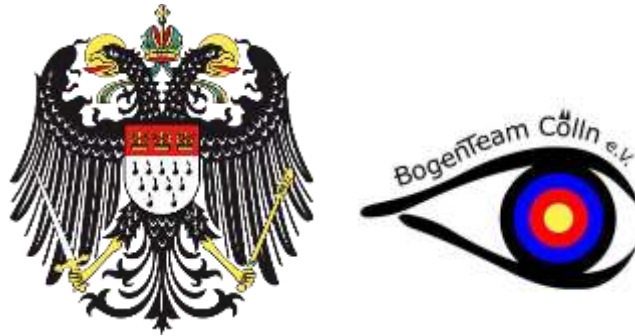




„Et hätt noch emmer joot jejange – Eine Zeitreise durch den Kölner Irrsinn“

Wenn man von außerhalb nach Köln blickt, dann reibt man sich ja gerne mal verwundert die Augen. Da wird uns vorgeworfen, wir wären chaotisch, ein bisschen arbeitsscheu und würden Probleme lieber mit einem Lied auf den Lippen als mit Verstand lösen. Ich sage heute: Stimmt genau! Und das hat eine verdammt lange, glorreiche Tradition!

Werfen wir mal einen Blick in unsere Stadtgeschichte. Wir Kölner erforschen die Welt nicht logisch, wir lösen sie pragmatisch. Nehmen wir das Jahr **1106**. Da stand eine königliche Armee vor den Toren. Was macht der Kölner? Er baut ohne Baugenehmigung über Nacht eine illegale Stadtmauer, nutzt die stinkenden Jauchegruben der Nachbarschaft als Verteidigungsring und vertreibt den König einfach mit dem kolossalen Gestank der eigenen Vorstädte. Das Stadtgebiet war verdoppelt. Genehmigung? Kam Jahrzehnte später. Läuft bei uns!

Oder das Jahr **1396**. Wir geben uns mit dem Verbundbrief die erste demokratische Verfassung. Ein historischer Moment! Die Ratsherren waren so stolz, dass sie direkt festlegten: Bier und Wein gibt es erst nach der Tagesordnung. Was passierte? Die Ratsherren lasen die Dokumente im Jahr **1400** in einer derartigen Lichtgeschwindigkeit vor, dass kein Mensch ein Wort verstand – Hauptsache, die Becher wurden endlich voll! Im selben Jahr mussten Reliquienknochen geprüft werden. Wie macht das der Kölner Klerus? Man wirft sie ins offene Feuer. Knochen brennen im normalen Feuer eh kaum. Test bestanden, alles echt heilig, das Pilgergeschäft läuft. Kölsches Qualitätsmanagement im Spätmittelalter!

Dann kamen die Franzosen im Jahr **1794**. Die wollten Bürokratie und pinselten fortlaufende Nummern an die Häuser. Ein Soldat reitet durch die Glockengasse, klatscht die Nummer 4711 an die Wand – und schwupps, haben wir Kölner daraus ein weltberühmtes Parfüm gemacht. Als kurz darauf die Preußen übernahmen und den Karneval verbieten wollten, gründeten wir **1823** einfach ein „Festordnendes Comité“. Wir tarnten den ersten Zoch als preußische Parade – ritten aber demonstrativ rückwärts auf den Gäulen und salutierten mit Gemüse. Der erste „Held Carnaval“ musste danach übrigens mit Hammer und Meißel aus seiner verrosteten Leih-Rüstung herausgeprügelt werden. Brauchtum verlangt eben Opfer!

Die Preußen versuchten es im Jahr **1836** weiter mit der Disziplin: Sie verboten das Stehtrinken in den Brauhäusern! Weil Stehen ja nach Rebellion roch. Die Kölner Reaktion? Man hockte sich zu dritt auf einen Stuhl, belagerte die Fensterbänke und die Treppenstufen. Offiziell saß jeder. Als die Preußen dann **1858** den Hauptbahnhof direkt neben den Dom bauten, zog der Rauch so in die Kirche, dass die Gemeinde den Pfarrer nicht mehr verstand. Antwort der Kölner: Der Dom ist ab jetzt halt die schönste Bahnhofskapelle der Welt!

Selbst in dunklen Zeiten wie **1915** verlor Köln den Humor nicht. Konrad Adenauer erfand aus Getreidemangel das „Kölner Notzeitbrot“ aus Reis und Mais – die Kölner nannten es liebevoll „Viehfutter“. Adenauer erfand im selben Jahr auch ein Fangnetz für die Straßenbahn, um unaufmerksame Fußgänger wie Fische von der Straße zu keschern. **1921** druckte er freche Reime direkt auf das Kölner Notgeld, um die Steuerprüfer zu veräppeln.

Und als der Rosenmontagszug **1926** verboten war, tarnten wir den Zoch als „rein zufällige Ansammlung von maskierten Passanten“. Am selben Tag fiel am neuen Wasserflughafen auf dem Rhein ein Passagier vom Steg in den Fluss, wurde mit dem Bootshaken herausgefischt, trank einen Schnaps und flog klatschnass weiter nach Rotterdam. Das nenne ich Flexibilität! Im Sommer **1934** gab es den strengen „Bade-Sitten-Erlass“. Männer und Frauen mussten im Rhein getrennt baden. Die Kölner bauten eine Holzwand im Wasser – und tauchten im trüben Rheinwasser einfach unten her, um drüben gemeinsam zu planschen. Dass die billigen Leih-Badeanzüge dabei im Wasser komplett ausleierten und den Schwimmern von den Schultern rutschten, führte zum ersten FKK-Chaos der 1930er Jahre.

Nach dem Krieg bewiesen wir endgültig Weltklasse. **1949**: Radrennen in Müngersdorf, internationale Staatsgäste sind da, aber die deutsche Nationalhymne fehlt. Die Kapelle spielt stattdessen: „Wir sind die Eingeborenen von Trizonenien“. Ein Karnevalsschlager! Und die ausländischen Generäle salutieren ehrfurchtsvoll vor einem Schunkellied! Im selben Jahr wird Geißbock Hennes I. geboren und frisst vor Nervosität erst mal die künstlichen Blumen von der Bühne. Zwei Jahre später, **1951**, bucht der FC für Hennes ein reguläres Ticket im Passagierflieger zum Auswärtsspiel. Währenddessen bricht am Großmarkt die Bananen-Euphorie aus – Kölner Hausfrauen tauschen selbstgebrannten Schnaps gegen eine Staude Bananen. Eine härtere Währung als die D-Mark!

Und schlussendlich **1976**: Der DDR-Liedermacher Wolf Biermann gibt sein historisches Konzert in der Kölner Sporthalle. Er zieht das DDR-Regime vier Stunden lang so durch den Kakao, dass die ihn drei Tage später ausbürgern. Die Kölner im Publikum klatschen begeistert – viele dachten anfangs, das sei eine besonders gelungene, neue Form der Stunksitzung!

Was lernen wir aus dieser wilden Reise durch die Jahrhunderte? Köln war nie perfekt, Köln war nie diszipliniert, und Köln hat noch nie gerne auf die Obrigkeit gehört. Aber wir haben eines verstanden: Wenn das Leben dir Steine in den Weg legt, bau eine illegale Mauer daraus. Wenn die Bürokratie dich nervt, tauch unter der Trennwand her. Und wenn dir die Hymne fehlt, dann fang einfach an zu schunkeln!

Auf unsere herrliche, verrückte Stadt – Kölle Alaaf!